

Was eine hohenlohische Dorfkirche erzählen kann

Von Rudolf Schlauch

Tausend Jahre sind den Jagstfluß hinabgeflossen. An der Stelle, an der ich jetzt stehe, stand vor mir eine ganz kleine, hölzerne Kapelle, die der fränkische Dorfherr hier errichten ließ, nachdem er die Alemannen, die einst mein Dorf gegründet hatten, vertrieb. Genau weiß ich noch, wie mein Dorfherr, ein mächtiger Edeling und Herr der Gegend, nach dem auch unser Ländchen bis zum heutigen Tag genannt wird, mich erbaut hat. Wie von Würzburg ein Priester als Abgesandter des Bischofs kam, der mich dem Gekreuzigten weihte und mir als Schutzpatron den Heiligen Johannes den Täufer zuerkannte. Und kaum, daß die Gerüste von meinen Mauern verschwunden waren, konnte ich zusehen, wie mein Dorfherr auf dem „Langen Berge“, an dessen Fuß mein Platz ist, eine stattliche Burg baute. Ragend grüßte der Bergfried mein kleines Türmlein und durch die Turmfalken tauschten wir gegenseitig Grüße aus.

In einer schlichten Feier nahm mein Dorf- und Burgherr an meinem Altar das Kreuz, um mit dem Kaiser, dem Rotbart, ins Heilige Land zu ziehen. Lange schaute ich der Reiterschar nach, die südwärts ritt. Jeden Tag gedachte der Priester, wenn er die Messe las, im Gebet des fernen ritterlichen Herrn. Lange, lange dauerte es, bis er zurückkam. Reich schmückte er mein Inneres und eine kostbare Reliquie, eingehüllt in Gold und Edelstein, die er auf meinen Altar legte, hatte so viel Anziehungskraft, daß viele Menschen von überallher kamen. Ums Jahr 1200 wurde der Neffe meines ritterlichen Herrn, der den schönen Namen Gottfried trug, Herr der Burg, des Dorfes und des Landes. Mit dem zweiten Friedrich, dem andern Staufer, war er viel auf Fahrten und Kriegszügen, auch ins Heilige Land ist er gefahren und als er Markgraf von Apulien im fernen Welschland geworden war, brachte er Künstler mit, die mich mit goldenen Bildern und herrlichen Altären schmückten. Doch hatte mein Herr Gottfried viele Neider. Der mächtige Kaiser hatte ihn stets als Berater und Freund an seiner Seite und deshalb ward sogar der Sohn des Kaisers sein Feind. Er stachelte seine Mitneider auf, die Burg auf dem Langenberg zu zerstören und ich war sehr traurig, als im Jahre 1234 die schöne Burg ein Raub der Flammen wurde. Aber der mächtige Kaiser griff ein, der ungeratene Sohn

wurde verbannt und die Neider mußten viel Geld zahlen, so daß die Burg stattlicher und prächtiger gebaut werden konnte als vorher. Bevor der Herr Gottfried starb, hatte er einen fremden Ritter mitgebracht, dem er Burg und Kirche als Lehen anvertraute. Es war ein frommer Herr und auch seine Söhne, die fast alle Chorherren in Würzburg und Öhringen wurden, haben mich hoch geehrt. Heute noch steht aus dieser Zeit ein lebensgroßes steinernes Bild dieses alten Ritters zur Bewunderung der Nachwelt an meiner Südseite.

Friedlich waren die Zeiten. Die Bauern ringsum pflügten, säten und ernteten und sonntags kamen sie zum Gotteshaus einträchtig mit den Herren und deren Angehörigen, die von der Burg heruntergeritten kamen. Auch feierten meine Dorfbewohner frohe Feste. Denn eine Kelter stand im Dorf; rings auf den Höhen wuchs guter Wein, der das Völklein fröhlich machte. Heute ist der Weinbau ausgestorben und man hat den Eindruck, als ob damit auch die Fröhlichkeit vorbei wäre.

Man kümmerte sich auch weiterhin um meinen Ruhm. Die Reliquien waren da, an den Altären wurde gebetet und um etwas ganz besonderes zu tun, hat mir der Papst, der damals in der Gefangenschaft zu Avignon saß, einen seltenen Ablass zukommen lassen, der all denen, die in meinen Mauern beteten, Hunderte von Fegfeuerjahren erließ. Wieder kam ein Maler, der in meinem Chor herrliche Fresken malte, die heute noch eine Kostbarkeit und eine Zierde sind und jeden Kunstfreund begeistern. Immer weiter und immer gleich lief das Wasser den Fluß hinab. Vereinzelt sah ich Scharen von Bauern mit Waffen und Sensen in den Häusern und Wäldern verschwinden. Es schien unruhig zu werden an den Ufern des Flusses. Einmal zog ein großes Heer von Bauern mit gerade geschmiedeten Sensen und Morgensternen an mir vorbei. Auch die Gottesdienste und Messen wurden kaum mehr gehalten. Es lag eine einschneidende Veränderung in der Luft. Bis eines Tages ein Priester kam, der kein buntes Meßgewand mehr hatte, sondern lediglich in einem schwarzen Rock aus einem schwarzen Buch das göttliche Wort las.

Und dann kam ein sehr schlimmer Tag für mich. Man beraubte mich meiner ganzen Schönheit. Die Bilder, Altäre, Reliquien und Kostbarkeiten wurden aus ihren Ständen gerissen, was Hunderte von Jahren hindurch so viele Menschen erhoben und im Glauben gestärkt hatte, wurde auf einen Acker in der Nähe getragen und verbrannt. Die schönen Gemälde im Schiff und im Chor wurden mit dickem

Kienruß überschmiert und dann gekalkt, so daß nur ein nüchterner Saal übrigblieb. Aber noch mehr: Auf mein Schiff wurde ein Kornboden gebaut, der Zehnte sollte dort gelagert werden und ich sah bald einer Scheune eher gleich als einer Kirche.

Trotzdem: Das Wort Gottes wurde auch weiterhin verkündigt, nur ging alles strenger, ernster zu als bisher. Auch der Herr kam nicht mehr vom Berg herunter, er hatte sich oben eine eigene Kapelle gebaut, so daß meine Bauern ganz unter sich waren. Aber offenbar hat die Glaubensumwälzung doch weitergewirkt, über unser stilles Dorf hinaus. Lange war alles friedlich gewesen, da sah ich einen Zug des Leidens und des Elends ankommen, der sich über Nacht in meine Mauern flüchtete und aus ihren Reden hörte ich, daß sie auf der Flucht waren vor schrecklichen Kriegerscharen, die sie um des Glaubens willen verfolgten. Und bald kamen diese Krieger auch in unser Dorf geritten. Mit Fackeln zündeten sie die Strohdächer der Häuser an, raubten, plünderten und quälten meine Dorfkinder, die auch in meinen Mauern vor den Unholden keinen Schutz fanden. Es kam das Jahr 1634, da kaum jemand im Dorf mehr übrig blieb. Die Pest wütete und der Gottesacker, der mich umgab, war viel zu klein geworden. Draußen auf demselben Acker, auf dem sie einst die Hochaltäre verbrannt hatten, verscharften sie die Pestopfer. Bis jetzt stand der Pest-sarg, in dem sie die Toten wegschleiften, auf meinem so schön geebneten Kornboden als schreckliches Denkmal einer schrecklichen Zeit. Das Ave-Maria-Glöckchen, das man 1477 auf meinen Turm gehängt hatte, schwieg damals zwanzig Jahre lang, weil niemand mehr da war, es zu läuten im großen Dreißigjährigen Krieg.

Doch auch der Tag kam, da es den Frieden einläuten durfte. Ja, es erhielt im Lauf der Zeit eine Glockengefährtn, die geläutet wurde, weil die Türken drohten, ins Land einzufallen.

Es war im Jahre 1750, als wieder einer in ein fremdes Land zog. Diesmal kein großer und edler Herr, sondern ein einfacher Handwerker. Der Pfarrer verabschiedete ihn in einem Gottesdienst und wünschte ihm Glück und Segen für die Fahrt nach dem unbekannten Lande Amerika. Er war der letzte nicht, viele, viele nahmen in den folgenden zwei Jahrhunderten denselben Weg über das große Wasser. Und als man einmal wieder den Staub der Jahrhunderte an meinem Äußeren überdecken mußte, dachten die aus diesem unbekannten Lande auch an mich und schickten Geld zu meiner Verschönerung. Zwischendurch lernte ich immer wieder fremde Sol-

daten kennen. Eine Zeitlang lagen englische Soldaten eines Feldherrn mit Namen Marlborough in meinem Dorf, dann zogen wieder Truppen der Kaiserin Maria Theresia in bunten, farbenfrohen Uniformen vorüber.

Doch die merkwürdigsten Fremdlinge kamen 1814. Auf struppigen, schnellen Pferden ritt eine Kosakenschar mitten im kalten Winter flußabwärts und mich hats gegruselt, als ich zuschauen mußte, wie sie das Eis im Fluß aufhackten und in den Eislöchern badeten.

Im übrigen ging Same und Ernte, Frost und Hitze den ewigen Gang. Viele Ereignisse, die sich im Laufe von tausend Jahren wiederholten, habe ich vergessen; so, daß oft das Hochwasser die Brücken mitgerissen hat, daß Menschen ertranken und zu meinen Füßen begraben wurden, daß Hungerjahre und gesegnete Jahre einander ablösten.

Daß ich aber tausend Jahre alt werden mußte, um schwer verwundet zu werden, das verwinde ich nicht mehr. Seit die Menschen mit großer Freude das Jahr 1900 einläuteten – kurz vorher hatte man mich gründlich erneuert und mir eine neue Glocke geschenkt – ist die Welt nicht mehr zur Ruhe gekommen. Zu Beginn eines gewaltigen Krieges vereinten sich beim Ausmarsch meine Dorfkinder und flehten Gott um Schutz an. Meine eigenen Landsleute raubten mir meine Glocken, um Kanonen daraus zu gießen. Am Schluß eines noch furchtbareren Krieges kamen gepanzerte Ungetüme, die meinen Turm zerschossen, mir schwere Wunden schlugen und mich wie einen übel gerupften Vogel stehen ließen. Die Häuser meines Dorfes brannten ab, es waren furchtbare Stunden, die ich miterleben mußte. Und was ist die Frucht dieses Geschehens? In meinem Schiff hängen Gedenktafeln und viele, viele Kränze, die alle die Namen derer tragen, die nicht mehr zurückgekehrt sind. Und der alte Ritter, auf sein Schwert gestützt, scheint steinern und unbeweglich die Ehrenwache zu halten für diese verlorene Generation.

Tausend Jahre – wie viel könnte ich noch berichten. Die Menschen sind ja neugierig und wollen alles wissen. Aber sie sollen sich mit meiner Erkenntnis begnügen, daß man in tausend Jahren lernt, alle irdischen Dinge als Nichtigkeiten zu betrachten. Was wird wohl in den nächsten tausend Jahren geschehen? Vielleicht ist die alte Eule, die in meinem zerschossenen Turmhelm wohnt, eine Prophetin und weiß darüber Bescheid. Ich meinerseits bin froh, daß ich als schlichte Dorfkirche so viele Jahre das Wirken des Herrn der Geschichte erleben durfte.